

Kommentar

Was macht das ärztliche Ethos aus?

Von Enrique Prat *

Die internationale Wirtschaftselite hat sich Ende Jänner zum Jahrestreffen des Weltwirtschaftsforums in Davos versammelt. Der 71-jährige Gründer und Präsident des Forums, Klaus Schwab, ließ dabei aufhorchen: Er schlug als Ausweg aus der Krise und zur Vermeidung weiterer Krisen „einen hippokratischen Eid für Manager“ vor. Unglaublich! Während der ärztliche Beruf sich mehr und mehr vom ureigenen hippokratischen Ethos zu verabschieden scheint, erwägen einige Vordenker unter den Managern die Übernahme dieses Ethos.

Sollte der Vorschlag von Davos der Ärzteschaft nicht zu denken geben? Hier bekundet die Wirtschaftselite eine Sehnsucht nach ethischen Richtlinien und schießt dabei neidvoll auf die Ärzte mit ihrem hippokratischen Eid. Was aber machen diese? Sie scheinen auf eben dieses anspruchsvolle Ethos verzichten zu wollen, das ihre Identität, ihr Ansehen und ihre Tätigkeit seit mehr als 2.000 Jahren prägt. Im ärztlichen Berufsstand spielt neben dem Wissen und Können, das Gewissen eine ganz besondere Rolle. Dem Arzt war schon immer die Kultivierung des Gewissens neben der ständigen Kultivierung des Wissens und Könnens ein ernstes Anliegen.

Natürlich geht es nicht darum, an den Wörtern des hippokratischen Eides zu kleben; nichts spricht gegen eine sprachliche und kulturelle Aktualisierung der Eidesformel. Die vorliegenden Updates werden nicht die letzten gewesen sein. Der Beitrag der Moderne



© Robert Glowka, Imabe

etwa ist die stärkere – leider zurzeit oft überzogene – Betonung des Selbstbestimmungsrechtes des Patienten.

Die zentrale Idee, das Wesen des ärztlichen Ethos der hippokratischen Tradition ist die Fürsorge. Es liegt in der Natur der ärztlichen Handlung; Sie ist eine Antwort auf die Not und die Hilferufe der Kranken und besteht im Heilen, Lindern und Trösten.

Mit dem Eid wird in erster Linie verbindlich ein Bekenntnis zu einem Ethos zum Ausdruck gebracht, das weit über die enthaltenen Maximen hinausgeht. Worauf gründet sich dieses Ethos? Es basiert auf Wertvorstellungen und auf den zu deren Realisierung notwendigen Haltungen – aus Tugenden also. Heute wird versucht, im Gesundheitsbetrieb via Qualitätssicherung das zu erreichen, was eigentlich ohne Tugend nicht wirklich zu erreichen ist. Man kann von außen Qualitätsstandards setzen, sie müssen jedoch verinnerlicht werden, und der Verinnerlichungsprozess, der von Vernunft und Willen des Menschen geleistet wird, heißt Tugend. Der

gute, tugendhafte Arzt muss zuvor ein guter, tugendhafter Mensch sein. Sein ethisches Profil umfasst eine ganze Palette von Haltungen, darunter Klugheit, Gerechtigkeit, Liebe, Hilfsbereitschaft, Mitleid, Tapferkeit, Freundlichkeit, Geduld, Ehrlichkeit, Demut, Arbeitsamkeit, Ordnung.

Der Geist der kulturhistorischen Aufklärung, die im Fürsorgeethos des Arztes eine Verletzung des Gleichheitsprinzips gegenüber dem Patienten sah, versucht die Asymmetrie in der Arzt-Patient-Beziehung durch das Prinzip der Autonomie auszugleichen. Der Patient wird zum Partner und immer mehr zum Klienten. Aber die Asymmetrie bleibt. Der informed consent ist ganz wichtig, und dennoch ein schwaches Instrument, um Ungleiches auszugleichen. Der Patient ist meistens ein Hilfesuchender, und nur der kompetente Arzt wird ihm wirklich helfen können.

Autonomie und Selbstbestimmungsrecht sind Errungenschaften der Moderne. Es wäre aber ein Fehler zu glauben, dass das Partnerschaftsmodell auf die Arzt-Patient-Beziehung eins zu eins anwendbar ist. Der Arzt darf sich nicht vom Anspruch einer überzogenen Autonomie des Patienten beeindrucken lassen, denn auch er hat ein Gewissen und ein Selbstbestimmungsrecht, das anerkannt werden muss. Das Ethos der Fürsorge kann durch eine Stärkung des Selbstbestimmungsrechtes des Patienten nur gewinnen. Der informed consent kann aber die Fürsorge nicht ersetzen, nur ergänzen. ◀◀

*) Prof. Dr. Enrique Prat ist Geschäftsführer von IMABE – Institut für medizinische Anthropologie und Bioethik in Wien.